



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Avanti

Universität Paderborn

**Paderborn, 1993 - 1994; 1996; WS 1997/98; WS 1999/2000; damit
Ersch. eingest.**

Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Frauen im Wissenschaftsbetrieb

urn:nbn:de:hbz:466:1-31296

Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Frauen im Wissenschaftsbetrieb

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei Frauen im Wissenschaftsbetrieb stellt einen Schwerpunkt in den von Irmgard Pilgrim (Vorsitzende der Gleichstellungskommission und Frauenbeauftragte des Senats der Uni-GH-Paderborn) durchgeführten Interviews mit neunzehn Frauen dar.

Um eine homogene Stichprobe zu erhalten, werden in den folgenden Ausführungen nur diejenigen Frauen mit einem abgeschlossenen Studium berücksichtigt, die zur Zeit an der Uni Paderborn beschäftigt sind. Zur Vergleichbarkeit der Interviews konnten hier somit nichtwissenschaftliche Angestellte (Sekretärinnen, Sachbearbeiterinnen u.ä.) nicht in die Auswertung aufgenommen werden (obwohl auch diese Frauen viel interessantes Material bieten).

Der Status der elf an den Interviews beteiligten wissenschaftlich tätigen Frauen reicht von wissenschaftlicher Hilfskraft bis zur wissenschaftlichen Angestellten, wobei bis auf eine alle Frauen entweder promoviert sind oder ihre Promotion in Arbeit haben. Das Alter der Frauen liegt zwischen 27 und 50 Jahren. Sieben dieser Frauen sind verheiratet, wovon sechs Kinder haben. Die restlichen vier Interviewpartnerinnen sind alleinlebend.

Da sich die Frauen zu einzelnen Themen sehr differenziert und auf ihre eigene Lebenssituation bezogen äußern, ist es nur in wenigen Fällen möglich, eine Verallgemeinerung der Ausführungen zu treffen. Es soll hier vielmehr der Versuch unternommen werden, exemplarisch anhand von Einzeläußerungen die Vielschichtigkeit der angesprochenen Thematik wiederzugeben.

Bei der Frage nach der Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Arbeit mit Familie stellen neun von elf Frauen heraus, daß Kinder dem beruflichen Aufstieg der Frau im Wege stehen.

Dr. E.F.¹ (verheiratet, zwei Kinder) stellt fest:

"Die allermeisten Frauen haben auch große Schwierigkeiten, bis zur Habilitation zu kommen. Das hat auch damit zu tun, wenn man jetzt mal an eine Familienplanung denkt, daß alle Frauen, die Kinder bekommen, in der Phase, in der sich Männer wissenschaftlich qualifizieren, sehr stark eingespannt sind und die vorherrschende Arbeitsteilung, die sich dann quasi als Sachzwang präsentiert: beide haben eine Stelle, die Frau steigt aus, weil sie etwas weniger [verdient], und wer dann Elternschafts- oder Mutterschaftsurlaub nimmt, das ist dann klar. Das ist die Frau, weil ihr Gehalt dann wegfällt. Oder daß Frauen dadurch oft sehr gebrochene Biographien haben. Und auch diese wissenschaftliche Leistung, die dann als objektives Merkmal angesetzt wird, dann auch zum Teil gar nicht so haben, wie Kollegen, die vollkommen freigestellt waren und sich wissenschaftlich qualifizieren konnten."

Ähnliche Folgen einer Familienphase für die berufliche Laufbahn gibt auch Dr. K.R. (alleinlebend, keine Kinder) zu bedenken:

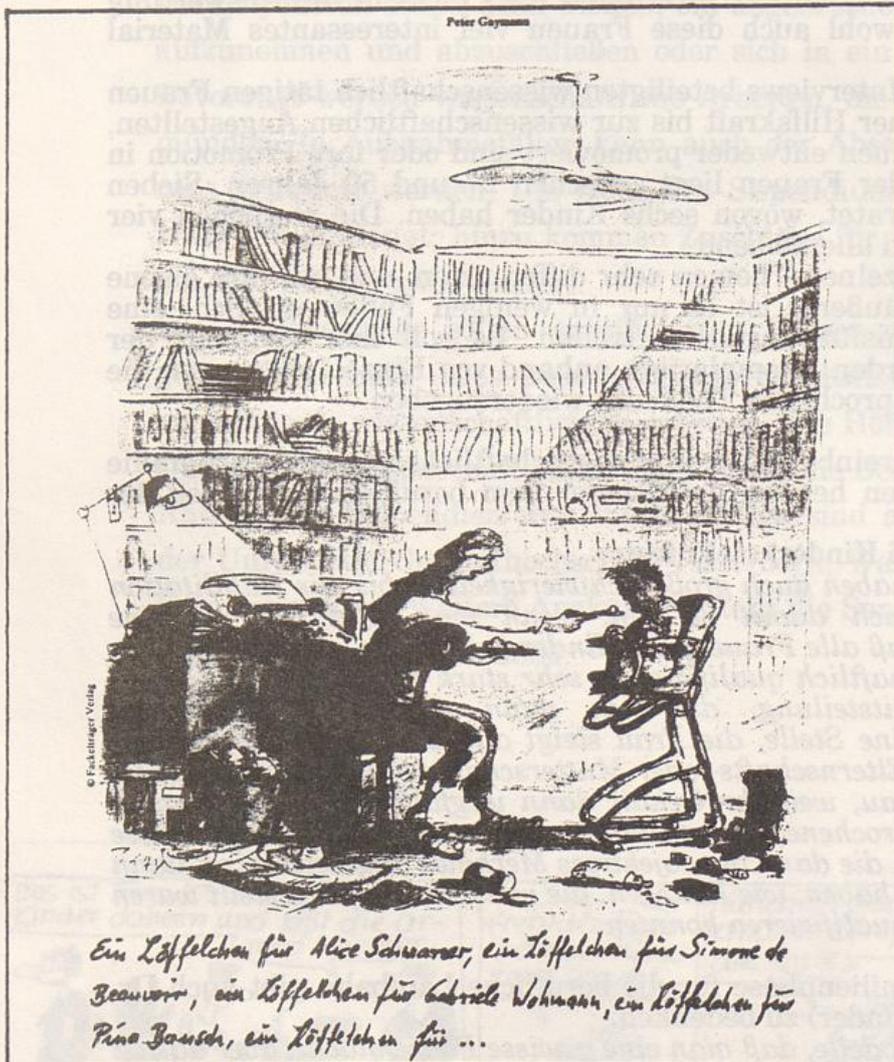
"Es gibt ja sonst nur die Modelle, daß man eine gewisse Pause macht, aber das ist eigentlich mit dem Bild einer lückenlosen wissenschaftlichen Karriere, was für eine erfolgreiche Bewerbung für eine Professur dann erforderlich ist, wiederum nicht vereinbar."

Dieses Lebensplanungsmodell führte bei A.C. (verheiratet, ein Kind) dazu, daß *"[...] die lange Zeit mit den Kindern zu Hause [...] sich natürlich dann auf die Bewerbung negativ ausgewirkt [hat], also auf das, was ich in die Bewerbung reinschreiben konnte."*

¹Diese und folgende Initialien wurden von den Autorinnen geändert.

Ein anderer, häufig erwähnter Aspekt, der sich auf die Berufslaufbahn behindernd auswirkt, ist der Aspekt der Ortsgebundenheit, der mit der Familie einhergeht:

"Die beruflichen Schwierigkeiten ergaben sich dann natürlich aus dem Privatleben. [...] Und die Schwierigkeit hat sich dann ergeben, als Nachwuchs unterwegs war. Daraufhin mußten wir auch den Wohnort zusammenlegen, und das habe ich dann gemacht, indem ich dann nach P. gezogen bin. Denn das ist ja eigentlich immer so, daß dann die Frau zurückstecken muß, nachdem das beruflich ursprünglich auseinander war und dann familiär zusammengeht. [...] Ich sehe zu, daß ich beruflich am gemeinsamen Familienwohnsitz wieder was aufbaue [...]" (Dr. A.B., verheiratet, zwei Kinder)



Ein Löffelchen für Alice Schwarzer, ein Löffelchen für Simone de Beauvoir, ein Löffelchen für Gabriele Wohmann, ein Löffelchen für Pina Bausch, ein Löffelchen für ...

Auch Dr. S.L. (verheiratet, vier Kinder) sah wegen ihrer Kinder keine Möglichkeit, sich an einem anderen Ort als dem Familienwohnsitz qualifizieren zu können:

"[Ich] sah überhaupt nicht, also auch nicht die Chance, irgendwo also so jetzt mit dem Diplom auf einer Stelle weiterarbeiten zu können, mich weiter qualifizieren zu können. [...] Das gab es nicht, und ich hätte mich auch nicht von [der Stadt] P. wegbewegen können, weil die Kinder zu viel und zu klein waren. Also, ich hätte das nur in P. machen können."

Die Doppelbelastung von Frauen, die Kinder und Beruf vereinbaren müssen, führt dazu, daß ihr Leben so sehr von Kindern und Beruf bestimmt ist, daß für sie selbst keine Zeit bleibt:

"Ich habe das so gemacht, daß wenn ich tagsüber die halbe Zeit zu Hause war, daß ich mir wirklich die Zeit für die Kinder genommen habe. Das hatte natürlich

zur Konsequenz, daß sobald die Kinder im Bett gelegen haben, ich mich an den Schreibtisch gesetzt habe und eben nur gearbeitet habe und mir dann die Zeit abgekappst habe. Mit der Konsequenz, daß [ich] a) später ins Bett gegangen bin und b) freizeitmäßig ist sonst gar nichts gelaufen. [...] Die Nachteile hab' eigentlich ich gehabt, weil jegliche Freizeit eigentlich, die hab' ich mir abgeschminkt." (Dr. A.B., verheiratet, zwei Kinder)

Aus dem Versuch, Beruf und Familie zu vereinbaren, resultiert nicht nur ein Mangel an Freizeit, sondern vielmehr auch eine emotionale Beeinträchtigung der Frauen, die doppelte Verantwortung tragen müssen. Dr. S.L. (verheiratet, vier Kinder) konstatiert:

"Und also das ist für mich diese Zerrissenheit. Es ist für mich eigentlich so am schlimmsten gewesen, daß ich ... Die Kinder waren zum Teil dann ja auch noch klein. Und daß ich, wenn ich mit ihnen zusammen war, dann hab' ich gedacht: Oh, eigentlich müßte ich jetzt was arbeiten. Und wenn ich an der Arbeit saß, dann hab' ich gedacht: Also eigentlich brauchen die [Kinder] dich doch, oder möchtest du was mit ihnen machen. Und das ist also für mich ganz oft ganz entscheidend gewesen. Also so als Lebensgefühl."

Dieses Dilemma zwischen Beruf und Kindern wird durch eine dritte Komponente erweitert. So treten noch gesellschaftliche Faktoren hinzu, die das Leben der Frauen zusätzlich erschweren:

"Schwierigkeiten sind hauptsächlich privater Natur, daß man alles geregelt bekommt, mit Kind. Und daß der Mann damit einverstanden ist, denn es ist ja nicht selbstverständlich, daß die Frau später einmal das Familieneinkommen sichert." (Dr. A.H., verheiratet, zwei Kinder)

Die gesellschaftlichen Erwartungen, die gegen eine Vereinbarkeit der Berufstätigkeit mit der Mutterrolle sprechen, stellen die Frau ins Kreuzfeuer der Kritik:

"[...] meine Tante, die sagt bis heute: "Du, sag mal, muß denn das sein? Und du kannst doch ... Die Kinder sind doch gesund. Und nun freu dich doch darüber. Was willst du eigentlich noch mehr?" (Dr. S.L., verheiratet, vier Kinder)

Frauen, denen die Mutterrolle allein nicht genügt, müssen gegen diese tradierten Vorstellungen ankämpfen. Dr. S.L. drückt dies folgendermaßen aus:

"Also erstmal mußt du überall Widerstände überwinden, um so deine Interessen durchzusetzen. Und das, das ist so alles das, was ich als so anstrengend empfunden hab'."

Die völlige Inanspruchnahme der Frau sowie die gesellschaftlichen Erwartungen nimmt C.F. (alleinlebend, keine Kinder, Promotion in Arbeit) gedanklich vorweg, da ihr das Problem der Doppelbelastung, das nur an die Frauenrolle gekoppelt ist, bekannt ist:

"Das [Beruf und Familie] wär' z.B. etwas, was ich mir fast gar nicht vorstellen könnte, wie das noch abgehen sollte. Für mich selbst kriegt man das dann immer noch auf die Reihe, aber wenn man dann auch noch andere da einplanen soll, weiß ich nicht, ob das dann noch ginge. Und ich selbst würde mich da überfordert fühlen."

Noch krasser (realistischer?) zieht U.W. (alleinlebend, keine Kinder, Promotion in Arbeit) ihre Konsequenzen:

"[Ich verzichte bewußt auf Kinder.] Weil, ich sehe in unserer Gesellschaft zumindest in Deutschland, momentan nicht die Möglichkeit, beides zu vereinbaren. [...] Oder man ist eine Super-Frau. Beides unter einen Hut bringen, das kann ich nicht. Und ich befürchte, daß ich dann körperlich draufgehen würde. Da verzichte ich bewußt darauf."

Der bewußte Verzicht auf Kinder zugunsten einer wissenschaftlichen Laufbahn wird auch bei Dr. K.R. (alleinlebend, keine Kinder) deutlich:

"Und das war dann organisatorisch keine Möglichkeit mehr, mit einer vollen Berufstätigkeit und der Notwendigkeit, in der Forschung etwas leisten zu wollen, das dann noch einmal zu verbinden mit einer Familie."

Die interviewten Frauen verzichten bewußt auf (weitere) Kinder oder nehmen die Doppelbelastung auf sich, da Arbeit ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens darstellt, der Unabhängigkeit bietet. Dr. K.R. (alleinlebend, keine Kinder) stellt dies so dar:

"Ich habe das eigentlich auch als eine ganz große Freiheit erlebt, berufstätig zu sein und für mich selber sorgen zu können, mein Leben selber zu organisieren. Daß es für mich also sehr schnell nicht mehr vorstellbar war, mich da unterzuordnen oder irgendwann, also als ich dann schon in der Forschung tätig war, habe ich mir dann schon gedacht: Also wenn an meiner Klingel irgendwie ein anderer Name stünde, dann würde ich mich da gar nicht zu Hause fühlen. Also irgendwo könnte ich dann auch nicht damit zufrieden gewesen sein, meinen Namen auszutauschen und in dieser Form unsichtbar zu werden."

Berufstätigkeit bedeutet für Frauen nicht nur unabhängig, sondern auch, Mitglied eines sozialen Systems zu sein:

"Ich kann es mir wirklich nicht vorstellen, daß ich länger als ein Jahr nichts arbeiten kann - also nicht arbeiten kann in dem Bereich, in dem ich auch meine Bestätigung bekomme. Ich müßte mich ja als Person vollständig umdefinieren. Ich müßte ja plötzlich sagen: "Jetzt ist es mir wichtig, zu Hause zu bleiben und zu kochen." [...] aber es ist mir auch wichtig, eigenes Geld zu haben, Arbeitskollegen und -kolleginnen zu haben." (Dr. L.J., verheiratet, keine Kinder)

Frauen, die nach einem absolvierten Studium nicht ins Berufsleben einsteigen, sondern die Hausfrauenrolle übernehmen, erscheinen W.P. nicht so, als ob sie diese Rolle aus Überzeugung einnehmen würden:

"Also ich kenne auch niemanden, der nach dem Studium ja auf mich 'nen zufriedenen und glücklichen Eindruck machte. Sicherlich, irgendwie ist es so 'ne Art Skript: Man heiratet und man kriegt dann Kinder und es ist wie so'n unsichtbarer Zwang, und dann sagen dann die Frauen: "Das find ich toll! Jetzt bin ich glücklich! Das habe ich mir gewünscht!"

Es zeigt sich jedoch, daß Frauen durchaus auch den Wunsch haben, Kinder zu bekommen, sofern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf machbar wäre. Dr. T.S. (alleinlebend, keine Kinder) formuliert dies so:

"Wenn sich irgendeine Möglichkeit findet, das zu vereinbaren, dann ja [könnte ich es mir vorstellen, Kinder zu haben]. Wenn es keine Möglichkeit gibt, wenn man nur entscheiden kann: entweder oder, dann nicht. [...] Ich mag Kinder, klar. Aber ich würde kein Opfer bringen können, wollen (...)."

Diejenigen interviewten Frauen, die es trotzdem geschafft haben, Kinder und Beruf zu verbinden, stellen heraus, daß sie dies nur aufgrund privilegierter, frauenuntypischer Bedingungen geschafft haben, aber dadurch die Weiterqualifikation trotzdem beeinträchtigt wurde.

Dr. A.B. (verheiratet, zwei Kinder) sieht ihre privilegierten Bedingungen darin, daß ihr Ehemann bereit war, eine Halbtagsstelle anzunehmen, da er dazu beruflich in der Lage war. Diese frauenuntypische Situation reichte dennoch nicht aus, um ihre wissenschaftliche Laufbahn weiter auszubauen:

"Wenn ich keine Kinder gehabt hätte, hätte ich mich dem Beruf anders widmen können. Hätte von der Stelle aus, die ich mal hatte, habilitiert und ganz den Beruf durchgezogen."

Eine weitere privilegierte Bedingung, die es den Frauen ermöglicht, weiter im Beruf zu bleiben, ist es, sich finanziell eine Kinderfrau leisten zu können:

"Und da haben wir eine Frau, die gerade frisch Rentnerin war, damals eingestellt, um auf die Kinder aufzupassen und für die Kinder da zu sein. Und sie hat dann ganz schnell unseren gesamten Haushalt geschmissen und das macht sie bis auf den heutigen Tag. [...] Von daher habe ich auch keine typische Frauensituation." (A.C., verheiratet, ein Kind)

Dr. A.H. (verheiratet, zwei Kinder) konnte das Privileg genießen, daß eine Krabbelstube in der Nähe war und zudem ihr Ehemann für eine gewisse Zeit die Kindererziehung übernahm, indem er zu Hause blieb:

"Die Betreuung läuft so, daß der Ältere jetzt in die Krabbelstube geht [...]. Und der Jüngste ist bei meinem Mann zu Hause. Der hat das Studium abgebrochen und eine Ausbildung als [...] gemacht. [...] Das hatten wir uns schon vorher konkret überlegt, daß ich mein Studium zu Ende bringen sollte, weil es in der Industrie gut aussah, man gute Stellen finden und gut Geld verdienen konnte."



Auf die Frage, welche Veränderungen vollzogen werden müßten, um Beruf und Familie besser vereinbaren zu können, wurden vielfältige Forderungen aufgestellt.

Eine große Priorität in den Antworten der Frauen stellt die Schaffung von Unterbringungsmöglichkeiten für Kinder dar.

Dr. T.S. (alleinlebend, keine Kinder) stellt fest:

"Ich muß es [zu Hause bleiben, wenn ich Kinder hätte] ja, weil ich gar keine Chance habe, mein Kind irgendwo unterzubringen. Das ist eigentlich das A und O, daß diese Möglichkeit erstmal gegeben ist."

Dr. E.F. (verheiratet, zwei Kinder) hat genaue Vorstellungen von Verbesserungsmöglichkeiten:

"(...) einerseits sind Einrichtungen von Kinderbetreuung zu schaffen und auch eine betreute Grundschule, zum Beispiel bis zwei Uhr oder etwas länger mit Mittagessen in der Schule zu organisieren."

Wichtig erscheint es den Frauen auch, flexible Arbeitsplätze und flexible Arbeitszeiten zu haben.

"Meiner Meinung nach geht das auch bei den heutigen Kommunikationsmitteln, daß man viele Sachen zu Hause macht, daß das praktisch ein flexibler Arbeitsplatz ist." (U.W., alleinlebend, keine Kinder, Promotion in Arbeit)

"Im Arbeitsleben wäre es Bedingung, die Arbeitszeiten zu flexibilisieren und eben auch, daß man von verschiedenen Arbeitszeiten auf eine halbe oder Dreiviertel-Arbeitsstelle runtergehen könnte." (Dr. E.F., verheiratet, zwei Kinder)

Dr. L.J. (verheiratet, keine Kinder) postuliert die Begrenzung der Arbeitszeit im Wissenschaftsbetrieb:

"Aber mit der Möglichkeit, wirklich acht Stunden zu arbeiten und danach nichts mehr zu machen, also auch freudig nichts mehr zu machen. Also das Gefühl zu haben, man muß jetzt nicht noch irgendwie forschen. Wenn das da wäre, dann wäre diese Vereinbarkeit wohl noch ein Problem, aber man könnte sie organisieren."

Darüber hinaus werden auch gesellschaftliche Veränderungen als wünschenswert erachtet.

"[...] Ja, und dann müßte halt (...) das Bewußtsein der Leute sich mal ändern. Daß Eltern zu den Kindern gehören und nicht nur die Frau zu den Kindern gehört. Daß auch in den Firmen oder in den oberen Etagen sich das mal irgendwann durchsetzt, daß auch durchaus mal ein Mann zu Hause bleiben kann. Und daß man halt nicht spezielle Frauenförderungsmaßnahmen einleitet, sondern einfach Familienmaßnahmen. [...] Und dann denke ich auch in der Familie schon anfangen. Von der Erziehung her eben beide, also Kinder, ob Junge oder Mädchen, mit ranziehen für die Hausarbeit." (Dr. T.S., alleinlebend, keine Kinder)

Auch U.W. (alleinlebend, keine Kinder, Promotion in Arbeit) ist der Ansicht, daß diese Veränderungsprozesse schon in der Kindheit beginnen sollten:

"Und daß die Männer mehr in punkto Familie einbezogen werden müssen. Die Partnerschaft hört ja doch häufig mit dem ersten Kind dann auf. Die Männer müßten da mehr machen, mehr in diesem Bereich herangezogen werden, dazu erzogen werden, damit das eben nicht alles den Frauen überlassen wird."

All diese Interviews zeigen, daß insbesondere Frauen im Wissenschaftsbetrieb wenn überhaupt, dann nur unter großen Schwierigkeiten Familie und Beruf miteinander vereinbaren können. Wissenschaftlich tätige Frauen stehen nicht nur unter dem Druck, ein Arbeitspensum bewältigen zu müssen, sondern auch vor dem Anspruch, sich weiter zu qualifizieren. Dieses stellt schon für Frauen ohne Kinder eine große Belastung dar, für Frauen mit Kindern scheint dies kaum zu schaffen zu sein.

"Die Wissenschaft kann einen Menschen total auffressen. Und ich habe auch immer wieder für mich selber so Phantasien, daß ich denke, ich müßte meine Zeit vervielfachen, um das oder jenes alles auf die Reihe zu bringen. Das ist also einmal diese menschenfressende Wissenschaft, die das eigentlich auch erfordert. Wenn man in einer solchen sehr arbeitsteiligen wissenschaftlichen Arbeitswelt leben will, muß man im Prinzip immer auch über sich selber hinauswachsen. Das ist einmal diese Form, die Frauen dann noch einmal extra an den Rand drängt, das heißt, Frauen haben, eben weil sie auch immer Sinn suchen, in dem, was sie tun, eben auch das Bedürfnis, Familie zu haben." (Dr. K.R., alleinlebend, keine Kinder)

Anita Siegmund & Klaudia Siegmund

